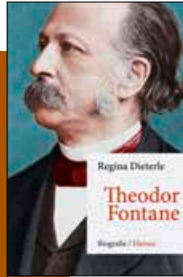


Dieterle, Regina:
Theodor Fontane: Biografie.
 München: Carl Hanser
 Verlag 2018, 832 Seiten,
 € 34,00.



Diese Biographie mit ihren knapp 700 Seiten dürfte das Erschöpfendste sein, was der Buchmarkt zu den höchstpersönlichen Lebensumständen Theodor Fontanes derzeit bieten kann. Auch die Zeittafel am Ende des Textes ist von ungewöhnlichem Inhaltsreichtum.

Die Autorin war längere Jahre Vorstandsmitglied und Vorsitzende der Fontane-Gesellschaft und ist bereits mit einer Biographie über des Dichters Tochter Martha hervorgetreten. Ihr Stil ist, bei aller selbstverständlichen germanistischen Präzision, nicht von wissenschaftlicher Schwere bestimmt, sondern hat Leichtigkeit. Mitunter glaubt man ein Augenzwinkern wahrzunehmen, und alles macht den Eindruck von Objektivität. Das passt sehr gut zu Fontane, der sich selbst als „Potraitist und Causeur“ sah mit einem „Plauder- und Bummelstil“, stets zur Ironie bereit, nirgendwo einseitig dozierend, das Wenige, was er an Handlung braucht, in eine Reihe launiger Dialoge auflösend. Denn er schätzte sich selbst als einen Meister der Dialoge ein, einer Kunst, die er bei den meisten seiner schreibenden Zeitgenossen vermisste.

Seinen Platz in der Literaturgeschichte, die an dieser Stelle mit dem Etikett des „Realismus“ versehen ist, hat er weniger durch seine reflektierenden, trotz mancher Melancholie locker formulierten

Sinngedichte, die freundlich-resignierte Lebensweisheit fast schon wie sein Zeitgenosse Wilhelm Busch bringen. Auch dass ihn sein Vater zum größten lebenden deutschen Balladendichter erklärt hat – erinnert sei hier lediglich an „Archibald Douglas“, „John Maynard“ und „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“ –, steht heute, da das Gedichtelernen im Deutschunterricht aus der Mode gekommen ist, wohl nicht mehr im Vordergrund. Aber seine großen Altersromane von „Vor dem Sturm“ (Erstveröffentlichung 1878) bis zu dem auch Thomas Mann entzückenden „Stechlin“ (Buchausgabe 1898, kurz nach Fontanes Tod am 20. September 1898) haben seinen Ruhm als „Klassiker“ fest begründet.

Da mithin bis 1878 60 seiner beinahe 79 Lebensjahre bereits vergangen sind, müssen diese in der Biographie 566 von insgesamt 694 Textseiten einnehmen – so das Kalkül der Autorin. Der Rezensent bekennt, dass ihm eine umgekehrte Gewichtung lieber gewesen wäre. Denn wenn man Fontane zu seinem 200. Geburtstag so hervorheben will, wie er es verdient, dann muss man an seinen großen Leistungen ansetzen und nicht an seinen, in die Zeit davor fallenden journalistischen Arbeiten, einschließlich seiner höchst detaillierten Kriegsbücher zu den deutschen Einigungskriegen von 1864, 1866 und 1870/71. Die hat er (überwiegend jedenfalls) militärisch-trocken, unter penibler Hinzuziehung von Generalstabsakten und anderen militärischen Dokumenten und unter strikter Vermeidung chauvinistischer Töne geschrieben. Übrigens setzt die Autorin für 1870/71 einen unpassenden Ton, wenn sie diesen Krieg einen „modernen Annexions- und Eroberungskrieg“ nennt. Er war vielmehr aus der deutschen Defensive gegen französische Hegemoniegelüste entstanden.

Zum freien „Dichter“ fehlte Fontane damals noch das Geld, er musste für seine Familie sorgen. Vorher hatte er als Redakteur für verschiedene Berliner Zeitungen gearbeitet, und ihm ist zu bescheinigen, dass er das journalistische Handwerk routiniert beherrschte. Bis 1848 hatte er Umgang mit Burschenschaftlern, die damals allerdings „links“ ausgerichtet waren, mit Sympathien für Demokratie und Republikanismus. Nach der Niederschlagung der Revolution in Berlin (November 1848) durch königstreue Truppen arbeitete er jedoch in der Pressestelle des konservativ-reaktionären Kabinetts Manteuffel, und als ab 1859 ein etwas liberalerer Wind wehte, passte er sich auch diesem umstandslos an.

Den ab etwa dieser Zeit sukzessive entstehenden „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“, dem wohl bekanntesten, aber nicht unbedingt am meisten gelesenen Werk Fontanes, widmet die Autorin dann doch größere Aufmerksamkeit. Bezüglich seiner Reisebücher über England und Schottland liegt der Hauptakzent auf den Reisen selbst, nicht auf dem literarischen Ergebnis. Die deutsche Einheit, durch Bismarck und Moltke herbeigezwungen, bejahte er nachdrücklich, zumal er von Bismarcks Persönlichkeit fasziniert war. Als er 1898 von Bismarcks Tod erfuhr, soll er geweint haben. Nach dessen Sturz (März 1890) hat er jedoch geschrieben: „Es ist ein Glück, dass wir ihn los sind [...] Seine Größe lag hinter ihm; sie bleibt ihm in der Geschichte und in den Herzen des deutschen Volkes, aber was er in den letzten Jahren davon verzapft hat, war nicht weit her“.

Ab den späten 1880er-Jahren war er in Deutschland wegen seiner inzwischen erschienenen Gesellschaftsromane, die die Kritik denen von Emile Zola

und Guy de Maupassant an die Seite stellte, eine Institution geworden, mit einem eigenen Beitrag im Brockhaus-Lexikon. Sein größter buchhändlerischer Erfolg war „Effi Briest“ (1895). Dieses Buch wird von der Autorin leider auch nur stiefmütterlich behandelt, abgesehen von Hinweisen darauf, wie dort, und auch immer wieder in anderen Werken, autobiographische Elemente in verfremdeter, „poetisierter“ Form einfließen. Realismus ja, aber die Wirklichkeit muss dem literarischen Zwecke adaptiert werden. Und am besten im allgemein durchgehaltenen Plauderton, der auch ernsten Themen zuteil wird, und die Künstlichkeit von Anordnung und Komposition vergessen lässt.

Der alte Baron Dubslav, im „Stechlin“ die Hauptfigur, verliert als Kandidat der Konservativen deren Wahlkreis in der Ersatzwahl für den Reichstag an den Sozialdemokraten. Das stört ihn aber nicht weiter, die gehobene Gesellschaft „causiert“ noch 26 Kapitel weiter. Das alte Preußen muss etwas Neuem Platz machen. Diese Aussage wird auf etwas romantische Art durch die Geschichte vom „roten Hahn“ angedeutet. Der sitzt auf dem Grunde des Stechlin-Sees, und bei einer Katastrophe in der weiten Welt wird der See aufgewühlt. Der rote Hahn taucht auf und kräht ganz fürchterlich. Denn das märkische Idyll ist auf derart geheimnisvolle Weise mit der ganzen Welt verbunden und muss deren Schicksale teilen.

Uns scheint, im „Stechlin“ hat Fontane den Gipfel seiner Kunst erreicht, und deren genuine Themen waren die Stagnation und das allmähliche Verblässen der preußisch-hierarchischen Adelswelt.

**BERND RILL,
MÜNCHEN**